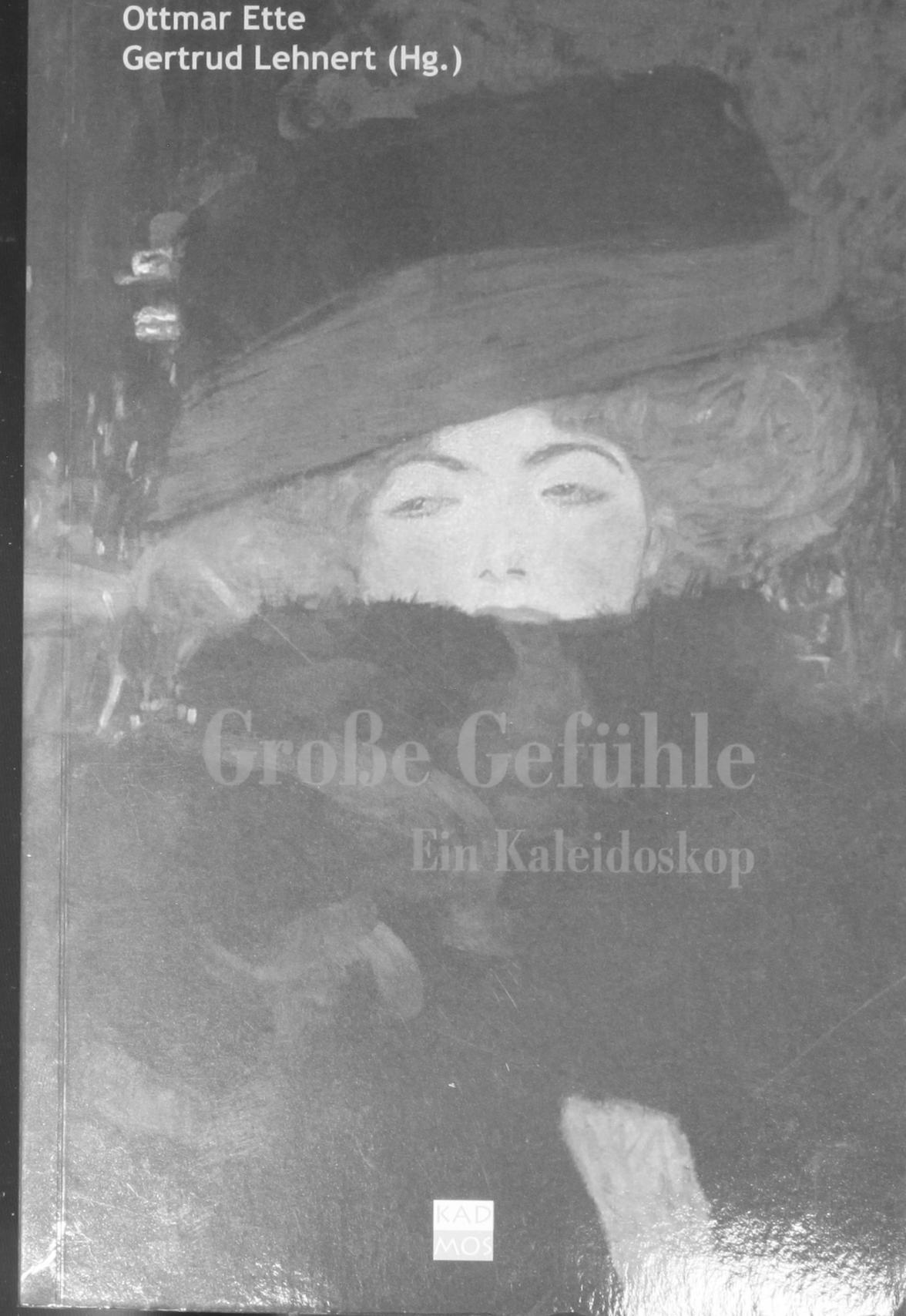


Ottmar Ette  
Gertrud Lehnert (Hg.)



Große Gefühle  
Ein Kaleidoskop

KAD  
MOS

Kaleidogramme Bd. 7

# Große Gefühle

Ein Kaleidoskop

herausgegeben von

Ottmar Ette / Gertrud Lehnert

Mit Beiträgen von

Heiko Christians, Tobias Döring, Ottmar Ette,  
Doris Kolesch, Hans-Peter Krüger, Gertrud Lehnert,  
Elke Liebs, Reinhart Meyer-Kalkus, Dieter Mersch,  
Hans-Christian Stillmark, Paula-Irene Villa, Christel Weiler

Kulturverlag Kadmos Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2007, Kulturverlag Kadmos

Berlin, Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: [www.kv-kadmos.com](http://www.kv-kadmos.com)

Redaktion: Zuzanna Jakubowski, Ulrike Zieger

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: Interalia

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-006-1

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-006-9

# Inhalt

OTTMAR ETTÉ/GERTRUD LEHNERT	
Einleitung .....	7
HANS-CHRISTIAN STILLMARK	
Vom Umschlag der Gefühle .....	12
REINHART MEYER-KALKUS	
Leidenschaftliche Liebe oder Rollenspiel? Marianne von Willemer zwischen Johann Wolfgang von Goethe und Johann Jakob von Willemer .....	33
ELKE LIEBS	
Eros des Unmöglichen .....	50
DORIS KOLESCH	
Begehren .....	78
DIETER MERSCH	
Besessenheit. Zur Struktur des Verlangens .....	101
GERTRUD LEHNERT	
Dämon Eifersucht. <i>A propos de Proust</i> .....	115
PAULA-IRENE VILLA	
»Zu heiß, um cool zu sein« – Tango zwischen <i>pasión</i> und Leidenschaft .....	138
CHRISTEL WEILER	
Be-geisterungen. Plädoyer für eine Selbst-verständlichkeit .....	160
HEIKO CHRISTIANS	
Die Schmerz-Szene. Zum Bildrepertoire der Schmerzhermeneutik seit 1900 .....	176

## INHALT

HANS-PETER KRÜGER

Hassbewegungen. Im Anschluss an Max Schelers sinngemäße  
Grammatik des Gefühlslebens ..... 201

HEIKO CHRISTIANS

›Wissen Sie, was Amok ist?‹. Eine kleine Literatur- und  
Mediengeschichte der grenzenlosen Wut ..... 225

TOBIAS DÖRING

In tiefer Trauer. Zu den Beglaubigungsstrategien eines großen  
Gefühls ..... 243

Autorinnen und Autoren ..... 263

---

6 Abbildungsnachweis ..... 267

## Einleitung

Große Gefühle sind in. Nicht als ob sie je wirklich out gewesen wären – Literatur, Theater, Oper, bildende Kunst und Film bezeugen seit Jahrhunderten ihre Aktualität. Denn die Themen der Künste sind ja schon immer große Gefühle gewesen; ohne sie gäbe es wenig zu erzählen oder doch nichts, was spannend genug wäre (im wörtlichen Sinne), um das Publikum zu fesseln. Bereits Aristoteles macht in seiner Poetik die Gefühle zum Dreh- und Angelpunkt: die theatrale Inszenierung von »Handlungen und Lebensweisen, von Glück und Unglück«<sup>1</sup> löse in den Zuschauern »Furcht und Mitleid« aus, mit deren Hilfe wiederum eine »Reinigung von eben derartigen Affekten bewerkstelligt wird.«<sup>2</sup> Die Ästhetik setzt sich seitdem immer wieder implizit oder explizit mit dem Zusammenhang von in der Kunst repräsentiertem und durch die Kunst ausgelöstem Gefühl auseinander. Im Alltagsdiskurs wiederum wird die Größe der dargestellten und beim Publikum ausgelösten Gefühle unter der Hand zum mehr oder weniger unreflektierten allgemeinen Qualitätskriterium – zu beobachten besonders schön am Beispiel des Films, und zwar nicht nur des Hollywood-Films. Werden da Gefühle zum ästhetischen Maßstab, oder ersetzen sie einen ästhetischen Maßstab?

In den letzten Jahren ist indessen eine qualitative und quantitative Veränderung zu beobachten. Der Alltagsdiskurs beruft sich immer unverblümt auf die Macht der Gefühle, und die Wissenschaften setzten sich verstärkt mit dem Phänomen auseinander. Welches Wissen aber haben die Wissenschaften, welches Wissen die Literatur und die Philosophie und schließlich die Medien von dem, was wir die großen Gefühle nennen? Und in welchem Wechselverhältnis steht dieses Wissen zur Gefühlshausse im Alltagsdiskurs und zu der mit ihr verbundenen Lebenspraxis?

Als Indiz für die gesteigerte Präsenz der Gefühle im Alltagsdiskurs mag eine neue Zeitschrift aus dem Hause Gruner & Jahr mit Namen »Emotion« gelten, deren erste Nummer im März 2006 auf den Markt

kam<sup>3</sup>. Entgegen den zuweilen zu vernehmenden Unkenrufen, die Ära von Psychologie und Psychoanalyse als dem *grand récit* der Moderne sei an ihr Ende gekommen, setzt diese Zeitschrift mit dem Untertitel »Das Psychologie-Magazin« verstärkt auf den aufklärerischen Impetus, der Psychologie und Psychoanalyse immer schon eigen war. Die Titelgeschichte heißt programmatisch »Stark durch Gefühle! Wie wir die Welt unserer Emotionen richtig verstehen – und dadurch glücklicher werden«. Es geht offensichtlich nicht nur darum, Gefühle ohne schlechtes Gewissen zu leben, sondern auch darum, sie zu verstehen und dadurch sogar glücklicher zu werden – was für ein großes (und natürlich kaum einzulösendes) Versprechen! Letzten Endes zielt das Ganze offensichtlich auf einen Lebensvollzug, auf die Praxis eines gelingenden Lebens – und damit in erster Linie auf das Glück, das damit als das zentrale große Gefühl markiert ist.

8 Darin geht die Zeitschrift ganz konform mit der Tendenz der Moderne, Glück als Grundrecht des Menschen zu beanspruchen. Da dieser Anspruch jedoch immer sehr mühsam gegen Brüche und Einbrüche, gegen menschliche Unvollkommenheiten und oft einfach gegen das Glück der anderen verteidigt werden muss, ist es kein Wunder, dass Aufklärung und Ratschläge Not tun. Beides will diese Zeitschrift leisten, deren Auftauchen ein Indiz für die kulturelle Konjunktur von Gefühlen und zugleich für die offenbar vorhandene, weit verbreitete Unsicherheit im Umgang mit ihnen ist.

Auffälliger noch als im Alltagsdiskurs hat sich die Lage in den Wissenschaften verändert. Die Geistes- und Humanwissenschaften haben sich seit jeher mit Gefühlen auseinander gesetzt, während sich die Naturwissenschaften – zumindest auf den ersten Blick – eher zurückhielten.<sup>4</sup> In den letzten Jahren zeichnet sich eine Veränderung ab. Gefühle sind noch entschiedener ins Zentrum geistes- und kulturwissenschaftlichen Interesses gerückt, was die kontinuierlich steigende Anzahl von Forschungsprojekten belegt. Dabei ist in den Literaturwissenschaften eine klare Verlagerung von der früher stark inhaltsorientierten Perspektive hin zu komplexeren ästhetischen und kulturtheoretischen Fragestellungen zu beobachten. Insbesondere das höchst komplizierte Wechselspiel zwischen Kunst und Leben ist unter dem Einfluss der historischen und philosophischen Anthropologie und damit einhergehend einer grundsätzlichen kulturhistorischen Wende zum zentralen Fokus der Analysen avanciert. Wie notwendig auf diesem Feld transdisziplinäre Perspektiven sind, wird nicht zuletzt im wachsenden Interesse der Geistes- und Humanwissenschaften an Ergebnissen gerade der Neurologie und Kognitionswissenschaften deutlich. Denn auch die Naturwissenschaften haben nach jahrzehntelanger scheinbarer Abstinenz endlich die Gefühle als wissenschaftswürdig entdeckt<sup>5</sup> – und sie feiern

Bucherfolge damit: So erscheinen beispielsweise Arbeiten von Antonio Damasio, Gerhard Roth oder auch, auf ganz andere Weise, Oliver Sacks<sup>6</sup> über Hirnforschung, über die Rätsel des Bewusstseins und der Gefühle in Publikumsverlagen und werden ganz offensichtlich ebenso von Spezialisten wie von einer breiteren Leserschaft rezipiert.

Unabhängig von intellektuellen und anderen Moden haben unsere Studierenden schon immer ein sehr deutliches Interesse an der Repräsentation von Gefühlen in Literatur, Kunst, Film oder Philosophie signalisiert. Es ist dies ein mehr als legitimes Interesse an dem, was sie unmittelbar im Leben angeht und zugleich in den unterschiedlichen Künsten und Medien niemals einfach abgebildet, aber immer verhandelt<sup>7</sup> wird. Es ist auch ein Interesse an dem, was letzten Endes unsere eigene Arbeit erst ermöglicht. Es geht dabei um ein Wissen, das die Literatur und die Künste als vielschichtig sich wandelnde, kaleidoskopartig sich (re-)konfigurierende und radikal interaktiv angelegte Speichermedien von Lebenswissen<sup>8</sup> begreift. Und dieses Lebenswissen zielt ebenso auf ein Wissen über das Leben wie ein Wissen des Lebens von sich selbst, ebenso auf ein Wissen als wesentlicher Bestandteil des Lebens wie auf eine fundamentale Eigenschaft von Leben überhaupt, ebenso auf ein Wissen im Leben wie auf ein Wissen zum Leben, das konkrete (und gegebenenfalls anzueignende) Modelle von Lebensführung und Lebenspraxis impliziert. Die großen Gefühle stehen in engster Verbindung mit einem Zusammenlebenswissen, dessen notwendige Entfaltung ohne jeden Zweifel zur zentralen Überlebensfrage im 21. Jahrhundert geworden ist.

Um diesem Fragehorizont Rechnung zu tragen, haben wir vor einigen Semestern an der Universität Potsdam eine Ringvorlesung ins Leben gerufen, die dem Thema »Große Gefühle« gewidmet war. Sie begann – wie könnte es anders sein – mit Liebe. Ihr folgte der Hass. In unregelmäßigen Abständen folgten weitere Vorträge. Deren überarbeitete Fassungen bilden den Kern dieses Buches; hinzu kam eine Reihe weiterer Aufsätze. Unser Anliegen war es, Fachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler anzusprechen und außerdem einem nicht-wissenschaftlichen Publikum Informationen und Anregungen zu bieten. Diesen Spagat manifestierten wir in einer »Noche de Tango« im Potsdamer Haus der Kulturen »Al Globo« im Juni 2005, an der Tangobegeisterte aus Potsdam und Berlin ebenso teilnahmen wie Studierende und Lehrende der Universität. Paula-Irene Villa hielt ihren Vortrag »Tango zwischen *pasión* und Leidenschaft« (s. S. 138–159 in diesem Band). Marcelo Berrini präsentierte seinen Dokumentarfilm »Tango Real – Vom Alltag einer Leidenschaft« und diskutierte anschließend mit dem Publikum. Dazwischen und danach gab es Tango pur – für erfahrene *tangueras* und *tangueros* ebenso wie für Neulinge, die

nach einer kurzen Einführung in die Grundschritte ausprobieren konnten, wie sich die Leidenschaft des Tango am eigenen Leib anfühlt.

Die Gefühle, von denen in diesem Band die Rede ist, folgen keiner vorgegebenen Klassifikation. Eher handelt es sich um ein Kaleidoskop, das exemplarische Ansichten zeigt, ohne Vollständigkeit anzustreben. Der Neurologe Antonio Damasio nennt sechs primäre oder universelle Emotionen: Freude, Trauer, Furcht, Ärger, Überraschung, Ekel. Zu den sekundären oder sozialen Emotionen rechnet er u. a. Verlegenheit, Eifersucht, Schuld und Stolz. Die Hintergrundemotionen schließlich seien Wohlbehagen, Unbehagen, Ruhe oder Anspannung.<sup>9</sup> Im Vergleich dazu beinhaltet unsere Auswahl nicht nur unterschiedslos primäre und sekundäre Emotionen, sondern auch Gemütszustände, deren Qualifizierung als »großes Gefühl« zunächst fraglich sein mag – und dennoch subjektiv so erlebt werden kann. Im Kontext eines Erlebenswissens, so finden wir, zählt es dann ohne jeden Zweifel dazu. Dass nicht nur die Rede über Gefühle, sondern die Gefühle selbst historisch modelliert sind, ja hervorgebracht werden, ist selbstverständlicher Konsens aller Beiträge. Und dass das eine oder andere Gefühl fehlt, ist beabsichtigt: Diesem Band soll ein zweiter folgen.

Wir danken Zuzanna Jakubowski und Ulrike Zieger und für die Vorbereitung des vorliegenden Bandes für den Druck. Und unseren Studierenden für viele Anregungen.

Potsdam und Berlin, November 2006  
Die Herausgeber

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Aristoteles, *Poetik*, übers. von Olof Gigon, Stuttgart, Reclam, 1961, S. 31.
- <sup>2</sup> Ebd., S. 30. Vgl. zum Konzept der Katharsis als Umschlag von Gefühlen den Beitrag von Christian Stillmark in diesem Band.
- <sup>3</sup> *Emotion. Das Psychologie-Magazin*, München, G+J Emotion Verlag, März 2006.
- <sup>4</sup> Vgl. hierzu jedoch die vielen Hinweise in Lorraine Daston, *Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität*, aus dem Engl. übers. von Gerhard Herrgott, Christa Krüger und Susanne Schamowski, Frankfurt am Main, Fischer Taschenbuch, 2001.
- <sup>5</sup> Vgl. die Beiträge in dem Band 126 von *Kunstforum International* 1994, Große Gefühle, hg. von Florian Rötzer.
- <sup>6</sup> Antonio R. Damasio, *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewußtseins* [1999], aus dem Engl. übers. von Hainer Kober, Berlin, Ullstein Verlage, 2004; ders., *Der Spinoza-Effekt. Wie Gefühle unser Leben bestimmen* [2003], aus dem Engl. übers. von Hainer Kober, Berlin, Ullstein Verlage, 2005; Gerhard Roth, *Aus Sicht des Gehirns*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2003; Oliver Sacks, *Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte*, Reinbek, Rowohlt, 1987.
- <sup>7</sup> Den Begriff »verhandeln« verwenden wir im Sinne Stephen Greenblatts, *Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance*, aus dem Amerik. übers. von Robin Cackett, Frankfurt am Main, Fischer, 1993.

- <sup>8</sup> Ottmar Ette, *ÜberLebenswissen. Die Aufgabe der Philologie*, Berlin, Kulturverlag Kadmos, 2004. Vgl. auch die Website des Potsdamer Graduiertenkollegs »Lebensformen – Lebenswissen«: [www.gk-lebensformen-lebenswissen.de](http://www.gk-lebensformen-lebenswissen.de).
- <sup>9</sup> Damasio, *Ich fühle, also bin ich*, a.a.O., S. 67/68.

## Literatur

Aristoteles: *Poetik*, übers. von Olof Gigon, Stuttgart, Reclam, 1961; Damasio, Antonio R.: *Der Spinoza-Effekt. Wie Gefühle unser Leben bestimmen* [2003], aus dem Engl. übers. von Hainer Kober, Berlin, Ullstein Verlage, 2005; Ders.: *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewußtseins* [1999], aus dem Engl. übers. von Hainer Kober, Berlin, Ullstein Verlage, 2004; Daston, Lorraine: *Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität*, aus dem Engl. übers. von Gerhard Herrgott, Christa Krüger und Susanne Schamowski, Frankfurt am Main, Fischer Taschenbuch, 2001; Ette, Ottmar: *ÜberLebenswissen. Die Aufgabe der Philologie*, Berlin, Kulturverlag Kadmos, 2004; *Emotion. Das Psychologie-Magazin*, G+J Emotion Verlag (München) 1 (März 2006); Greenblatt, Stephen: *Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance*, aus dem Amerik. übers. von Robin Cackett, Frankfurt am Main, Fischer, 1993; Roth, Gerhard: *Aus Sicht des Gehirns*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2003; Rötzer, Florian (Hg.): *Kunstforum International*, Bd. 126: Große Gefühle (Ruppichterath) März-Juni (1994); Sacks, Oliver: *Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte*, Reinbek, Rowohlt, 1987.

# Vom Umschlag der Gefühle

HANS-CHRISTIAN STILLMARK

12

Wie vollziehen sich schlagartige Gefühlsumschwünge, wodurch werden sie und wie können sie sowohl individuell als auch kollektiv mit künstlerischen Mitteln stimuliert werden? Zur Beantwortung dieser Fragen sollen in einem ersten Schritt aus neurophysiologischer Perspektive einige gehirn- und verhaltensspezifische Grundlagen referiert werden, um anschließend Fragen der durch Kunst veranlassten Stimulation und Simulation von Gefühlen zu erörtern. Es wird dabei um produktions- wie rezeptionsästhetische Blickrichtungen gehen, die beim derzeitigen Stand der Forschung auf einem gewissermaßen hypothetischen und auch spekulativen Niveau verharren. In einem zweiten Schritt soll mit der Katharsis eine alt(bekannt)e wirkungsästhetische Kategorie betrachtet werden, die schließlich unter dem neurophysiologisch unterfütterten Blickwinkel des Umschlags der Gefühle in einem neuen Licht erscheint.

Die seit über einem Jahrzehnt anhaltende Debatte um Emotionen hat die Notwendigkeit zum interdisziplinären Zusammenwirken unterschiedlichster Wissenschaftsdisziplinen auf diesem Gebiete unabweisbar gemacht. Nach einer Phase, in der die Forschung zur Intelligibilität vor allem auf die Kognition fokussiert war, rückte die Emotionsforschung am Ende der 80er Jahre immer stärker in die Aufmerksamkeit von Neurologen, Neurobiologen, Neuroinformatikern, Spezialisten für künstliche Intelligenz und einigen aus der Gruppe derer, die früher unter der Kategorie von »Geisteswissenschaftlern« firmierten. Für die Bildwissenschaft im deutschsprachigen Raum war wohl der »Steirische Herbst 1993«, der unter dem Titel »Große Gefühle« durch Florian Rötzer organisiert wurde, eine wichtige Markierung, die ein neues Dispositiv im Umgang mit Gefühlen signalisierte und die bisher gering geschätzten (mitunter sogar in einer »objektiven« Wissenschaft als störend angesehenen) Emotionen neu bewertete. Die kulturwissenschaftliche Wende in den 90er Jahren und die damit verbundene Aufmerksamkeit für anthropologische Phänomene

und Fragestellungen nobilitierte das Interesse an der Art und Weise, wie Zeichen, Bilder, Klänge oder deren Kombinationen rational und emotional wirken und was durch sie bewirkt werden kann, zu einem bevorzugten kunst- und medienwissenschaftlichen Forschungsschwerpunkt. Dabei ist diese Aufmerksamkeit allen möglichen Arten von medialer Signifikation zuteil geworden und bezieht sich auf deren produktive wie rezeptive Prozesse gleichermaßen. Florian Rötzer formulierte seinerzeit noch vorsichtig und fast entschuldigend, dass »die Erkenntnisse der Hirnwissenschaft sich nur gelegentlich und am Rande auf Bedingungen künstlerischer Produktion und ästhetischer Rezeption im engeren Sinne beziehen«. <sup>1</sup> Er verdeutlicht:

Kunst spielt, sofern sie nicht rein auf kognitive Strukturen abhebt, immer auch über sensorische Stimulationen mit Gefühlen, mit Stimmungen und Atmosphären. Man wird nicht erwarten können, dass aus der Hirnwissenschaft eine auf Kunst anwendbare Neuroästhetik erwachsen könnte, auch wenn sich für die Ästhetik durchaus brauchbare Modelle und Metaphern entwickeln lassen. Feststellen lassen sich jedoch empirische Randbedingungen der Kognition, innerhalb deren auch ästhetische Wahrnehmungen sich bewegen müssen und die von den Künstlern ausgebeutet werden können. <sup>2</sup>

13

Aufschlussreich ist die hier sichtbare Fokussierung auf Kognition, die damals für sich genommen noch ein innovatives Moment darstellte. Im Verlaufe seiner Ausführungen referiert Rötzer die in der Aufklärung zur Konvention gewordene Gegenüberstellung von Gefühl und Verstand:

Wir sind es gewohnt, Denken und Fühlen in einen Gegensatz zu bringen. Gefühle wühlen auf oder stimmen subjektiv ein, während Denken und Kognition gewissermaßen abgeklärt in einem neutralen und affektfreien Raum der Problemlösung vor sich gehen sollten. <sup>3</sup>

An dieser Stelle revidiert Rötzer die Vorstellung eines affektfreien, ausschließlich vernunftgeleiteten Denkens, indem er vielmehr einer Amalgamierung jeglichen intelligiblen Geschehens durch Gefühle das Wort redet:

Langsam setzt sich die Erkenntnis durch, daß es ein Denken ohne Gefühle oder Stimmungen und bewegt durch Leidenschaften gar nicht gibt, daß für die menschliche Kognition, verstanden als Informationsverarbeitung, die Affekte viel entscheidender sind, als man bislang angenommen hat [...]. <sup>4</sup>

Die Annahme, dass Gefühle keineswegs angeborenen Mechanismen entsprechen, sondern vielmehr durch die jeweils anzutreffende Kultur überformt sowie durch die jeweilige Persönlichkeit individuell gebrochen sind, verweist auf die Frage nach kulturellen Techniken, die den Gefühlshaushalt des Einzelnen wie auch des sozialen Verbandes in irgendeiner Weise zu beeinflussen trachten.

Dass Kunst in den Prozessen der Stimulation und der Simulation von Wirklichkeitsabbildung und -beziehung eine Funktion hat, dürfte kaum umstritten sein. Hier soll nun vor allem interessieren, in welcher Weise der Gefühlswandel, der Umbruch von Gefühlen, ja der Umschlag von einem Gefühl – möglicherweise in sein Gegenteil – durch künstlerische Kommunikationsprozesse sich vollzieht und womit der Wandel der Gefühle verbunden ist. Es ist weiter zu fragen, in welchen Arten von Kommunikation sich die Konstitution und Evolution von Gefühlen vollzieht, und inwiefern unterschiedliche soziale Strukturen zu verschiedenen Zeiten sich entsprechende Institutionen geschaffen haben, die zumindest intentional Einfluss auf den Gefühlshaushalt genommen und bestimmte Veränderungen bewusst stimuliert haben. Wie diese Wandlungen von Gefühlen in eine gegebene kulturelle Ökonomie eingebettet sind und in welcher Weise sie das Gesamtsystem der Gesellschaft optimierend oder aber auch störend beeinflussen, kann hier nur angedeutet werden. Der Kontext, in dem die aufgeworfenen Fragen stehen, ist zu groß, als dass sie in diesem Rahmen erörtert werden könnten.

14

Auf dem Symposium »Große Gefühle« wies der Neurophysiologe Ernst Florey eingangs darauf hin, dass das neue Zusammenwirken von Philosophie, Psychologie und Neurobiologie bei der wissenschaftlichen Erklärung von Gefühlen so neu gar nicht sei. Lange Zeit, und hier erwähnte Florey u. a. Aristoteles, Descartes und den Begründer der experimentellen Psychologie, Wilhelm Wundt, befanden sich die heute ausdifferenzierten Wissenschaftsdisziplinen sozusagen in einer Hand, ehe sie in der jüngsten Gegenwart unter dem Integral »Naturalisierung ›geistiger‹ (und) ›mentaler‹ Vorgänge« wieder erneut zueinander fanden. Florey unterschied, und dies sei lediglich zur Selbstverständigung hier referiert, Gefühle und Emotionen:

In der psychologischen und neurobiologischen Fachliteratur wird kein prinzipieller Unterschied gemacht zwischen Emotion und Gefühl, lediglich die Reichweite dieser beiden Begriffe ist verschieden: Emotionen sind ›ichbezogen‹ und Zustände der eigenen Befindlichkeit. Sie sind durchaus Gefühle, aber Gefühle können auch ›objektbezogen‹ sein, sie bewerten jede Wahrnehmung als angenehm oder unangenehm, als schön oder häßlich, und sie bewerten jede Handlung als richtig oder falsch.<sup>5</sup>

Die Nähe von Gefühlen zu ästhetischen Kategorien liegt auf der Hand und braucht nicht umständlich hergeleitet werden. Weiter unterstrich Florey: »[...] daß jedes Denken von Gefühlen begleitet, ja von ihnen diktiert ist, und daß Gefühle prinzipiell polarer Natur sind – grob gesagt: entweder lustbetont oder unlustbetont.«<sup>6</sup> Zur definitorischen Bestimmung von Gefühlen befragt, verdeutlichte Florey ein Dilemma, indem er mit

den Worten des heiligen Augustinus über die Natur der Zeit feststellte: »Wenn mich niemand fragt, dann weiß ich es, wenn ich es jemandem erklären soll, dann weiß ich es nicht.«<sup>7</sup> Die definitorische Unsicherheit galt lange Zeit für den überwiegenden Teil der Positionen, die seitens der Philosophen, Verhaltensforscher, Neurophysiologen und Psychologen in den zurückliegenden Jahrhunderten eingenommen wurden. Die Geschichte der Emotionsforschung basiert, so ist den Stellungnahmen zu entnehmen, vielfach auf nicht endgültig verifizierten Annahmen und Hypothesen. Inzwischen ist jedoch unter den genannten Wissenschaftlern zumindest ein Konsens dahin gehend erreicht, dass Emotion und Gefühl nicht in mentalen Substanzen und mentalen Energien aufgehen.

Auch für emotionale Prozesse konnte schließlich gezeigt werden, daß sie eine Form informationsverarbeitender Prozesse sind und sich somit genauso präzise beschreiben und modellieren lassen wie andere mentale Prozesse, z. B. Sprachverstehensprozesse oder Problemlöse- und Interferenzprozesse.<sup>8</sup>

15

Zu ihrer Beschreibung plädiert auch Erich Kiefer, ein Spezialist für Metakognition und Introspektion (Selbstwahrnehmung der eigenen mentalen Prozesse), für ein »transdisziplinäres Vorgehen«, bei dem die alten Abgrenzungen zwischen den diskursiven Großformationen »Philosophie, Wissenschaft, Technik und Kunst«<sup>9</sup> zu überwinden seien. Auch Kiefer unterscheidet Emotion und Gefühl, wählt aber ein anderes Kriterium zu ihrer Unterscheidung. Er bezeichnet Emotionen »als intervenierende interne mentale Prozesse, die prinzipiell vollständig ohne Bewußtsein ablaufen können«.<sup>10</sup> Davon seien Gefühle als »bewußt, subjektiv erlebte Emotionen« unterschieden. Beide haben »verhaltens- und handlungsbewertende, steuernde und kontrollierende Funktionen« und sind »Reaktionsmuster auf diskrete auslösende interne wie externe Ereignisse«.<sup>11</sup> Häufig kommt es bei der Erörterung von Emotionen zu Konfusionen, da sie mit dem »Fühlen« als Körperempfindung oder Körperwahrnehmung – Kiefer bezeichnet diese auch als »somatosensorische Wahrnehmung« – in eins gesetzt werden.

Faktisch können Gefühle als bewußt erlebte Emotionen auch ohne somatosensorische Wahrnehmungen auftreten, andererseits sind Gefühle oft sehr eng mit somatosensorischen Wahrnehmungen verknüpft, was besonders bei Empfindungen wie Hunger, Durst, Schmerz die Trennung von den sie begleitenden Gefühlen schwermacht.<sup>12</sup>

In seinem Beitrag zum »Steirischen Herbst 1993« referiert Kiefer unterschiedliche Emotionstheorien, wobei er ausführlich die Phylogenese von emotionalen Funktionen beleuchtet. Emotionen haben komplexe Bewertungsfunktionen, die sich auf endogene wie exogene Sachverhalte beziehen. Bedeutungsvoll ist dabei,

daß diese Bewertung sich in einem Kontinuum von eher spezifisch auf ein Verhaltensprogramm bezogenen Bewertungen bis zu unspezifischen Bewertungen bewegen kann. [...] Unspezifische Bewertungen gelten zum einen der Dimension ›bekannt/unkannt‹ und zum anderen den Dimensionen ›gut/schlecht‹ sowie ›Lust/Unlust‹. Die Bewertung nach der Dimension ›unkannt/bekannt‹ generiert abhängig von weiteren Faktoren Emotionen wie ›Interesse‹, ›Überraschung‹, ›Schrecken‹, ›Furcht‹.<sup>13</sup>

Mit »Furcht« und »Schrecken« sind, so sei hier für spätere Erörterungen orientierend vermerkt, bereits einige Wirkungen genannt, die bei unterschiedlichsten Auffassungen der Katharsis immer wieder ventiliert wurden.

Neben der Bewertungsfunktion steuern Emotionen bei Säugetieren zentrale Verhaltensprogramme, die sich bspw. auf den Nahrungserwerb, Kampf/Flucht, Fortpflanzung, soziales Zusammenleben usw. beziehen. Emotionen werden kommuniziert und spielen bei der Regulation des Sozialverhaltens eine entscheidende Rolle.

Emotionale Ausdrucksreaktionen, realisiert über Mimik, Gestik und Vokalisation, entstanden mit den emotionalen Prozessen als Neuerung der Säugetierevolution. [...] Ausdrucksreaktionen [...] realisieren die äußere Steuer- und Kontrollfunktion emotionaler Prozesse [...].<sup>14</sup>

Schließlich, das wäre nun die dritte Funktion, kontrollieren Emotionen, indem sie mit anderen emotionalen Bewertungen interagieren und so etwa auf geänderte Umweltsituationen reagieren und eingehen. In so genannten »Feedback-Schleifen« emotionaler Informationsverarbeitung verstärken, stabilisieren oder schwächen sie vorhandene Emotionen, wobei auch die Möglichkeit der Generierung neuer Emotionen besteht. Wenn man so will, bilden diese emotionalen Interaktionen bei den komplexeren Organismen Potentiale für Verhaltensänderungen und ermöglichen das Lernen. Da bereits ausgebildete Emotionen die Wahrnehmungs-, Denk-, Handlungs- und Lernprozesse überlagernd begleiten, nehmen sie steuernd und kontrollierend Einfluss auf diese. In der Architektur der menschlichen informationsverarbeitenden Prozesse sind emotionale Prozesse durch molekulare Informationsverarbeitung, Reiz-Reaktionsmechanismen und zentrale (genetisch bedingte) Verhaltensprogramme unterfüttert, während sie an komplexere subsymbolische, symbolische und metakognitive Prozesse gekoppelt sind und diese beeinflussen. Sie nehmen damit in der Hierarchie informationsverarbeitender Prozesse eine Mittlerrolle ein und sind dadurch auch nicht zu hintergehen. Um dies mit einem profanen Beispiel anzudeuten: Obgleich Politiker in der medialen Öffentlichkeit ihre Darlegungen mitunter betont sachbezogen präsentieren möchten, analysieren und bewerten Journalisten und Publizisten häufig gerade die

dabei unfreiwillig offenbarte Körpersprache, die mitunter der intendierten Wirkung der beobachteten Person widerspricht. Mit den neuen telekommunikativen Medien, die seit den 90er Jahren immer mehr den Alltag der fortgeschrittenen technisierten Gesellschaften prägen, sind völlig neue Möglichkeiten entstanden, Emotionen, Gefühle, emotionale Reaktionen und introspektive Berichte über Gefühle zu unterschiedlichsten Zwecken künstlich zu erzeugen und ihnen, bspw. im Marketing, sehr klar definierte Aufgaben (Botschaften) zuzuweisen. Sie zu systematisieren und zu modellieren ist Aufgabe völlig neuer Berufe geworden. Fast schon antiquiert erscheinen heute die Anfang der 90er Jahre geäußerten Zielvorstellungen, die bspw. Erich Kiefer bestimmten audiovisuellen Animationen zuwies, die heutzutage schon längst Einzug in die Telekommunikation gehalten haben. Ging es damals als genuine Forschungsaufgabe um die

möglichst vollständige Rekonstruktion der Face-to-face-Kommunikation [...] und zwar zwischen Menschen untereinander (z. B. in einer VR-Telekonferenz) wie zwischen Menschen und KI-Systemen (KI – künstliche Intelligenz – d. V.) und zwischen KI-Systemen,<sup>15</sup>

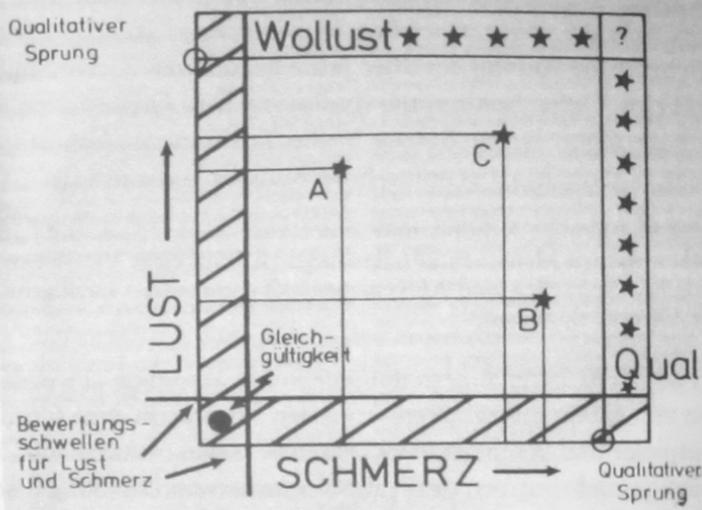
17

so ist dies nunmehr bereits in vielfältiger Weise alltäglich geworden. Kiefers Vision von einem interaktiven virtuellen Theater, in dem synthetische Filmschauspieler und synthetische Akteure in neuen Formen von Künsten und Medien handeln, ist von der technologischen Entwicklung fast schon wieder überholt worden.

Die Ausführungen Ernst Pöppels sind für die hier vorgetragenen Ansichten von besonderer Bedeutung. Pöppels Beitrag »Lust & Schmerz. An den Grenzen unseres Erlebens« geht zunächst von der These aus, dass Lust und Schmerz, die auf den ersten Blick (und auch in traditioneller Auffassung) als extreme Gegensätze erscheinen, im menschlichen Erleben immer gleichzeitig enthalten sind.<sup>16</sup> In einer schematischen Darstellung verdeutlichen sich Pöppels Positionen, die zunächst davon ausgehen, dass Lust und Schmerz graduell erfassbar sind und in ihrem minimalen Wert auf »Bewertungsschwellen« basieren, die als theoretische Grenze fungieren. »Unter diesen Schwellen gibt es weder Lust noch Schmerz. Dies wäre also der unnatürliche Bereich der vollkommenen Gleichgültigkeit.«<sup>17</sup> Mit anderen Worten könnte man auch formulieren, dass unterhalb der Bewertungsschwellen ein empfindungsloser Bereich beginnt, der als anästhetisch bezeichnet werden kann und der wie narkotisierte Zustände bei medizinischen Eingriffen durch besondere Hilfsmittel künstlich herbeigeführt wird.

Der gestrichelte Bereich in der Abbildung, der jeweils unter den Bewertungsschwellen für Lust und Schmerz liegt, kann auch in traditionellem Sinn interpretiert werden als jener Bereich, in dem sich Lust und Schmerz ausschließen:

horizontaler Richtung würde der Schmerz zunehmen, ohne den geringsten Anteil von Lust; in vertikaler Richtung würde die Lust zunehmen, ohne Beteiligung von Schmerz. Im oberen Intensitätsbereich von Lust und Schmerz sieht man auf beiden Achsen Punkte markiert, wo ein qualitativer Sprung stattfindet. Dies soll für die Lust bedeuten, daß von einer gewissen Intensität ab der lustvolle Anteil eines Erlebnisses in eine neue Erlebnisqualität umschlägt, wo es nur noch Lust und nichts anderes mehr gibt. Ein solches Höchstmaß an Lust erleben wir beispielsweise im sexuellen Kontakt als Wollust.<sup>18</sup>



Quelle: Ernst Pöppel, »Lust & Schmerz: An den Grenzen unseres Erlebens«, in: *Kunstforum International*, a.a.O., S. 104–108, hier S. 104)

Entsprechend würde der qualitative Umschlag von Schmerz sich als Qual manifestieren. Pöppel unterstreicht, dass seiner Ansicht nach der auf der Abbildung schraffierte Bereich der reinen Lust, bzw. des reinen Schmerzes, im menschlichen Erleben eigentlich so nicht zugänglich sei. Die Dosierung bzw. die Dominanz der Empfindung entscheidet darüber, ob das jeweilige Erlebnis entweder dem gefühlten Schmerz oder der empfundenen Lust zugeordnet wird. Pöppel widerspricht damit einigen Psychotherapieformen oder auch religiös geprägten Lebensauffassungen, die mit der ausschließenden Gegensätzlichkeit von Lust und Schmerz operieren und ihrer Intention nach die Herstellung eines »ausgeglichenen Gemütszustandes« anstreben. Er betont:

[...] daß wir von Natur gerade nicht »ausgeglichen« sind, und daß das Streben danach uns nicht zum »natürlichen« Zustand zurückführt, sondern etwas schafft, das nicht in unserem Wesen liegt. Lust und Schmerz sind als Tönung unseres Erlebens immer schon mitgegeben und können nicht einfach abgestreift werden.<sup>19</sup>

Als typische Lebenssituation hebt Pöppel auf den Konflikt ab, der zwischen dem lustvollen Wunsch nach einer Erfüllung und der Angst vor den schmerzhaften Folgen dieses Wunsches oszilliert. »Diese typische Lebenssituation scheint die These sehr gut zu verdeutlichen, daß in unserem Erleben das Positive und das Negative, Lustvolles und Schmerzhaftes ko-existent sein können und unser Handeln durch ihre Ko-Existenz bestimmen.«<sup>20</sup>

Besonders interessant sind einige Folgerungen, die Pöppel aus seinem Modell entnimmt. Er verbindet nämlich die Lust- und Schmerzempfindung mit dem Erleben eigener Identität und behauptet:

[...] daß wir uns in unserer Identität im wesentlichen durch intensive Grenzerlebnisse, insbesondere durch Schmerz und Lust, finden – und daß wir ohne solche Grenzerlebnisse nicht auskommen können. [...] Die Grenzerlebnisse, also etwa das Außersichsein in der Ekstase des Schmerzes oder der Lust, sind nun auch jene Erlebnisse, die uns an die Grenzen unserer Identität führen – und sie manchmal überschreiten lassen.<sup>21</sup>

19

Ohne an die Grenzen des Erlebens zu stoßen, wären, diesen Voraussetzungen folgend, die Bildung eigener Identität und deren Veränderung unmöglich. Im Hinblick auf das Lernen als eine die Identität mehr oder weniger bewusst verändernde Tätigkeit ergeben sich hier wichtige Konsequenzen. Mit der Kopplung von Lerninhalten an Lust oder Schmerz kann, so ist hypothetisch zu behaupten, über die Nachhaltigkeit der Aneignung entschieden werden. Dies bezieht sich auf individuelles wie kollektives Lernen und hat, was die Optimierung von individuellen wie kollektiven Anpassungen an bestimmte Herausforderungen und Lebensbedingungen betrifft, herausragende Bedeutung. Mangelt es am Erleben von Lust und Schmerz, und drohen im alltäglichen Einerlei sich Ereignisse zu nivellieren, so können Selbstentfremdungen und Depressionen zu krankhaften Zuständen führen, in denen das Gefühl für die eigene Identität verloren geht. Im Gegenzug gelten bestimmte Grenzerlebnisse als identitätserweiternd und als Steigerung von Lebensgefühl und Ich-Empfinden.

Solche Grenzerlebnisse, die nicht selten auch als Grenzüberschreitungen oder als Entgrenzungen wahrgenommen werden, sind bspw. im Falle von Meditationen, aber auch per Drogengebrauch und in bestimmten massenpsychotischen Erlebnissen erfahrbar. Trance und Ekstase, überwundener Schmerz, Erlebnisse des Orgasmus, Erschöpfungszustände nach körperlichen Höchstbelastungen, aber auch die Versenkung in ästhetische Erlebnisse, wie bspw. Musik, sind von Pöppel als weitere Möglichkeiten der Auslotung des Ichs benannt. Es müssen jedoch nicht unbedingt die Grenzen des Erlebens überschritten werden, um sich »selbst ganz nah« zu sein. Bereits die bewusste Identifikation, die sich im präsentierten Äußeren, etwa der Kleidung oder der Frisur zeigt, kann bei einer Änderung einen

Identitätswandel verdeutlichen. Die Überlegungen Pöppels, inwiefern die Dimensionen von Lust und Schmerz auch bei der Bildung und Abwägung bestimmter Werte und dabei insbesondere auch ethischer Werte zusammenhängen, sollen hier nur genannt werden, um die Reichweite seiner Thesen anzudeuten, hier interessiert vor allem noch die physiologische Erklärung solcher Grenzerlebnisse.

Pöppel greift zur Beschreibung der physiologischen Dimension von grenzüberschreitenden Erlebnissen, die z. B. durch Meditation herbeigeführt werden, auf das Modell von Davidson zurück, wonach

solche Ausnahmezustände des Bewußtseins dann auftreten, wenn im Organismus ein radikaler Wechsel in der Regulation der körperlichen Funktionen erfolgt. [...] Ausgangspunkt der Überlegungen ist die Vorstellung [...], daß es zwei widerstreitende Systeme im Organismus gibt, das »ergotrope« und das »trophotrope«, die auch anatomisch getrennt repräsentiert sind. Das ergotrope System bereitet den Organismus auf Aktivität oder sogar auf Kampf vor und ist charakterisiert durch körperliche Veränderungen, die optimale Reaktionen in sogenannten »Notfall-Situationen« ermöglichen. Der trophotrope Zustand ist dagegen gekennzeichnet durch physiologische Änderungen, z. B. einen verringerten Muskeltonus, die auf körperliche Ruhe und Entspannung hinweisen.<sup>22</sup>

In den Situationen ohne besondere Anforderung, die zugleich keine besonderen Anstrengungen erheischt, befindet sich der menschliche Organismus zwischen ergo- und trophotropem Pol. Der Körper ist also im Wachzustand auf einem ausbalancierten Niveau mittlerer Aktivität. Extreme Situationen erfordern nun eine entsprechende körperliche Reaktion, die zu den jeweiligen Polen tendiert. So ist der trophotrope Organismus im Tiefschlaf dominant, während bei Gefahr oder im Wettstreit die ergotrope körperliche Bereitschaft gesteigert wird.

Die spezielle Hypothese, wie veränderte Bewußtseinszustände herbeigeführt werden, lautet nun, daß im plötzlichen Umschlag von ergotroper zu trophotroper Regulation im Gehirn eine Ausnahmesituation entsteht, die als alternativer Bewußtseinszustand erlebt wird. Eine extreme Erregung kann in einem Kollaps enden, der einen ekstatischen Zustand, häufig mit Veränderungen des Ichbewußtseins herbeiführt.<sup>23</sup>

Ernst Pöppel spricht interessanterweise im Zusammenhang mit diesen Gefühlsumschwüngen von einer »Katastrophen-Hypothese«, die er mit Beispielen belegt, wie etwa dem *petit-mort*-Erlebnis, das im Zusammenhang mit dem sexuellen Höhepunkt einen plötzlichen Wechsel von extremer Erregung zu tiefer Entspannung beinhaltet. Auch sind solche Umbrüche in Rock-Konzerten zu erleben, wo bestimmte Spannungen überraschend in eine kollektiv vollzogene Entspannung überführt werden. In der europäischen tonalen Musik hat sich die Folge des Dreiklangs von Tonika – Dominante – Subdominante und Tonika als ein solches Mittel

erwiesen, das geeignet ist, bei entsprechender Vorbereitung, Durchführung und Suggestivität solche derart veränderten Bewusstseinszustände zu stimulieren. Hier, wie auch beim Konsum von Drogen, gelten bekanntlich keine Automatismen. In letzterem Fall ist die persönlichkeitsverändernde Wirkung im Missbrauchsfall ein Allgemeinplatz.

Dass diese Zusammenhänge empirisch bereits im Altertum beobachtet und reflektiert wurden, ist bspw. in der Fabel um Buridans Esel, der sich im Nahrungsüberangebot weder für den Heuhaufen zu seiner Rechten, noch für den zu seiner Linken entscheiden kann und schließlich verhungert, bekannt. Einen ähnlichen Fall von radikalem Bewusstseinswandel in Folge von ergotropem zu trophotropem Umschwung beobachtete der Dichter Heinrich von Kleist bei einem Hund. Kleist, der sich zu Gast bei einer Familie, zu der auch ein Hund gehörte, aufhielt, freundete sich im Laufe der Zeit mit dem Tier an. Als er eines Tages den Hund rief und zufällig zugleich der Gastgeber seinen Hund ansprach, fiel das Tier, das beide Anrufe vernommen hatte, in einen augenblicklich eintretenden Tiefschlaf. Dieser Sofortschlaf lässt sich als Lösung aus einer besonders gesteigerten Erregung und Spannung deuten. Die nicht mehr zu überbietende ergotrope Aktivität erfährt auf ihrem Höhepunkt eine Abfuhr und kanalisiert sich in das trophotrope Gegenteil. Es tritt damit eine schlagartige Ruhestellung des Organismus ein.

Die letztgenannten Beispiele aus dem Tierreich lassen sich nicht in adäquater Weise auf das menschliche Erleben übertragen. Denkt man jedoch über die spezifisch menschliche Verlaufsform jener Umschwünge von Lust zu Schmerz (und umgekehrt) nach, so kommen hier die zutiefst menschlichen Reaktionen des Lachens und des Weinens ins Blickfeld. Ich plädiere dafür, das Lachen und das Weinen als spezifisch menschliche Abfuhrmuster in Erwägung zu ziehen, die die Erlebnisumschwünge in eine körpersprachliche Form kanalisieren, ohne dass zugleich der gesamte Organismus weder in der Spannung eines ergotropen Alarmzustandes verbleibt, noch – im umgekehrten Fall – in die völlige Lösung eines trophotropen Tiefschlafes versinkt. Die menschlichen Gefühlsreaktionen haben im Laufe evolutionärer Veränderungen einen Differenzierungsprozess durchlaufen, der komplexe und in sich außerordentlich vielschichtige Manifestationen zu äußern erlaubt. Nicht zuletzt stellt auch die Möglichkeit von sprachlichen und parasprachlichen Äußerungen im Übergang und Zusammenwirken von Emotion und Kognition eine Matrix bereit, bestimmte Umweltreize und körpereigene Sensationen in entsprechender Weise körperlich zu verarbeiten. Das gesamte Spektrum individuellen wie kollektiven Verhaltens, das von der mystischen Versenkung bis zur ekstatischen Entfesselung reicht, kann hier nur angedeutet werden.